

# Begegnung der Kulturen auf der Bühne

**Altes Warteck** Ensemble Selam Habibi präsentiert eine eigenwillige Form von «Romeo und Julia»

VON JOERG JERMANN

Theater im anderen Quartier, im Kleinbasel, im Bereich der fremden Kulturen, Theater im Saal einer Beiz, eine kleine Tribüne, kaum Kulissen. Als das grosse Fest im Hause Capulet beginnt, bekommen auch die Zuschauer exotische Brötchen und Wasser, es wird auch Duftwasser verteilt. Die Jungs der Stadt provozieren sich, sie liefern sich eine heutige Battle, Strassentänze, Rap. Bald aber ist das Spiel vorbei, da Romeo es wagt, ins verfeindete Haus der Capulets zu gehen. Der Vater Julias versucht zwar den Frieden zu wahren, aber da ist bereits Paris präsent, der Reiche, der bestimmt ist für Julia.

Die stark gekürzte und frei geformte Fassung wurde mitbestimmt von den Schauspielern, die sich mit dem Stoff von «Liebe» und «Gesellschaft» auseinandersetzen. Im Hintergrund spielt eine südländische Musik zum warmen Fest, es wird noch getanzt, die Hände sind oben, die Körper wiegen sich. Eine starke Szene, weil sie, was selten ist, viel ansteckende multikulturelle Wärme ins Theater bringt. Und dann verliebt sich Romeo in Julia auf einen

**Alle Generationen spielen mit, die Formen sind sehr eigenwillig und offen.**

Blick, eine zweite starke Szene, die beiden jungen Menschen sind ihrer Liebe verfallen. Tybalt, ein feuriger Capulet, will sich rächen an Romeo, er tötet Mercutio, dann tötet Romeo Tybalt. Und Julia bleibt schliesslich zurück, auf Baseldeutsch sagt sie, sie habe mega lange überlegt, wie das Stück ausgehen könnte, von zu Hause weg zu gehen oder zwangsverheiratet zu werden sei megaschwer. Und Romeo?

**Grosse Echtheit, die nachwirkt**

Die Inszenierung von Anina Jendreyko bringt Laien und Profis zusammen aus zahlreichen Kulturen, das Deutsch ist oft gebrochen und undeutlich, was aber der Intensität keinerlei Abbruch tut, im Gegenteil, hier wird eine grosse Echtheit erreicht, die nachwirkt. Immer wieder sprechen die Spieler ihre eigene Sprache, die wir aber aus der Situation gut verstehen können. Wenn der südländische Vater von Julia in



Immer wieder sprechen die Schauspieler ihre eigene Sprache, die man aber aus der Situation heraus gut verstehen kann.

GEORGIOS KEFALAS

einer Art heiliger Ur-Wut seine Tochter zwangsverheiratet will und sie nachher verflucht und verbannt, kann das, so unmittelbar und identifizierend wie es gezeigt wird, ganz schön unter die Haut gehen. Man spürt, dass sich hier nach einer höchst intensiven Arbeit viele Spra-

chen und Kulturen gefunden haben, alle Generationen spielen mit und die Formen sind sehr eigenwillig und offen. Eine grosse Leistung.

Bleibt zu hoffen, dass nach der Premiere in den kommenden Wochen auch das gewünschte Publikum aus diesen Kulturen sich ein-

findet, dass es auch da zu Begegnungen und Verständnis kommt und eine Schicht aus dem Kleinbasel ins Theater geht, die das sonst kaum tut: Volkstheater auf der Volksbühne, so wollen es die Macher. Dazu sind die Schwellen im Alten Warteck jedenfalls nicht hoch.

## Myung Whun-Chu dringt tief in die Musik ein

**Klassik** Das Orchestre Philharmonique de Radio France brillierte unter seinem koranischen Chef bei der AMG in Basel.

VON ALFRED ZILTNER

Die Epoche der grossen Radio-Sinfonieorchester scheint im deutschsprachigen Raum langsam zu Ende zu gehen. Dass es einmal ein Radiosinfonieorchester Basel gab, wissen mittlerweile nur noch ältere Konzertbesucher. Nun werden 2016 die beiden Orchester des SWR in Freiburg/Baden-Baden und in Stuttgart fusioniert; das bedeutet das Aus für das traditionsreiche Freiburger Orchester, das in der Geschichte der Neuen Musik in Deutschland eine wesentliche Rolle gespielt hat. Solche Probleme hat das in den 1930er-Jahren gegründete Orchestre Philharmonique de Radio France nicht. Es spielt nach wie vor eine wichtige Rolle im nationalen Musikleben, vor allem natürlich in Paris. Seit 2000 ist der Koreaner Myung Whun-Chu sein Chef. Im



Myung Whun-Chu R. MUSACCHIO

Rahmen der AMG-Reihe «World Orchestras» gastierten Dirigent und Orchester nun im Basler Stadt-Casino mit Werken von Maurice Ravel und Gustav Mahler.

**Im Dienste der Musik**

«Treuhänderisch tätig» überschrieb Klaus Schweizer seinen Text über den Koreaner im Programmheft und der Eindruck am Konzertabend gab ihm Recht. Zu erleben war ein Künstler, der sichtbar ganz im Dienst der Musik steht, auf effektvolle Gestik verzichtet und den Applaus

knapp hält. Dafür dringt er tief in die Musik ein und gestaltet sie quasi von innen heraus.

Das war vor allem in Mahlers Erster Sinfonie zu erleben, deren Vielschichtigkeit Dirigent und Orchester in einer überlegen gestalteten Aufführung packend ausloteten. Den ersten Satz liess Chung in organischem Fluss entstehen, differenziert und mit subtil gemischten Farben. Das Ländlerthema des zweiten steigerte er zu derb juchzender Fröhlichkeit, mit viel Gespür für den österreichischen Akzent dieser Musik. Die disparaten Elemente des dritten stellte er in extremem Kontrast gegeneinander, liess die fratschenhaft grotesken Züge des ersten Trios drastisch ausspielen und machte die abgründige Trauer im zweiten berührend hörbar. Der Beginn des Schlusssatzes schliesslich war ein erschütternder Schmerzensschrei.

Das Orchester setzte das spieltechnisch perfekt und ausdrucksstark um, mit weichen, homogenen Streichern, Holzbläsern, die nach einem etwas groben ersten Einsatz differen-

ziert und klangschön phrasierten, und gleissendem Blech. Neben den silbern leuchtenden, subtilen Linien der Soloflötestin begeisterten auch die Hörner mit warmen Kantilenen.

**Walzer führt in die Katastrophe**

Begonnen hatte der Abend mit der zweiten Suite aus «Daphnis et Chloé» von Ravel, deren Klangpracht das Orchester schön zur Geltung brachte. Auch Ravels doppelbödiges Hommage an den Wienerwalzer, «La Valse», gestaltete Chung klanglich und dynamisch sehr differenziert. Vor allem aber schärfte er das dissonante Finale und machte hörbar, dass die Gesellschaft, die hier walzert, in die Katastrophe tanzt, dass dem gern verharmlosten Stück von 1919/20 die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg und den Untergang des alten Europa einkomponiert ist. Dass es, wenige Jahre vor der Weltwirtschaftskrise und dem Aufstieg der Nazis auch ein Menetekel für die vergnügungssüchtigen Roaring Twenties war, erschliesst sich uns im Rückblick. Ein grandioser Abend!

## David Finkels letzter Auftritt in Basel

VON NIKOLAUS CYBINSKI

Noch ein knappes Vierteljahr werden die Geiger Eugene Drucker und Philip Setzer sowie der Bratscher Lawrence Dutton sein Spiel hören und sein kurzes Lächeln sehen, und dann ist Schluss. Der Cellist David Finckel zieht sich zurück, will stärker als Lehrer, Solist und Veranstalter arbeiten und beendet darum eine bald vier Jahrzehnte dauernde Zusammenarbeit. Das New Yorker Emerson String Quartet wird bei seinem nächsten Konzert in Basel – der Stadt, dem es seit 26 Jahren treu verbunden ist – mit dem britischen Cellisten Paul Watkins spielen und wahrscheinlich kaum verändert klingen, denn die Sorgfalt, mit dem es den Newcomer an sein Spiel heranführt, deutet auf bewusste interpretatorische Kontinuität.

**Aufgebrochene Seligkeit**

Am Dienstag spielten die «Emersons» zum 13. Mal in der «Kammermusik», und einmal mehr bestätigte es seinen Ruf als Ausnahmeensemble in einem Markt, in dem an exzellenten Streichquartettformationen kein Mangel ist. Sie eröffneten mit Haydns D-Dur Quartett (Nr. 34, Hob.III:34) und machten von den ersten Takten an hörbar, was sie auszeichnet: das ist zum einen ihre beseelte, im Zusammenspiel restlos übereinstimmende Kantabilität, und zum andern ihr Aufbrechen dieser betörenden Seligkeiten in den jeweiligen Durchführungen. Mag auch ihr Haydn beinahe eine Idee distanziert geklungen haben, so war er doch vollendet gespielt. Ein Haydn von heiterem Ernst und empfindsamer Abgeklärtheit.

Von Haydn zu Robert Schumanns A-Dur Quartett (op. 41/3) ist ein grosser Schritt, denn zwischen dem Entstehen beider Kompositionen liegen siebenzig Jahre. Doch nun, romantisch inspiriert, öffnet Emerson seine Tonbildung, spielt die Forte bewusst markant, bekennt sich im 2. Satz und im Finale zu extrovertierter Freude und findet dennoch müheles immer wieder in die intime Vertrautheit dieser Musik zurück; ihr «Adagio molto» wurde der berührende Beweis dafür, denn wie sie zum Beispiel die aufsteigende Quarte untereinander «herumreichen», das war schon genial.

Nach der Pause Edvard Grieg. Nie wieder Grieg? Keineswegs! Man muss Emersons Interpretation des g-Moll Quartetts (op. 27) gehört haben, um zu wissen, was hier möglich und machbar ist. Anders gesagt: auch im Grenzbereich zur Salonmusik ist edler interpretatorischer Lorbeer zu gewinnen. Nach dem Haydn eine Stunde zuvor wurde Emersons Grieg zur ausgelassenen und vital durchlebten Julfeier, die es in sich hatte.

Enthusiastischer Beifall. Und als herrlich hinter sinnige Überraschung das fast körperlos schwebende, geheimnisvoll leise «Sehr langsam» aus Anton Weberns «Fünf Sätze für Streichquartett» (op.5) von 1909.

Sein Spiel und sein Lächeln werden uns fehlen, doch alles hört einmal auf. Goodbye Mr. Finckel and thanks!



David Finckel will als Lehrer, Solist und Veranstalter arbeiten. HO